

Sammlung und Ausstellung von Erinnerung und Bedeutung. Kann man Erinnerung sammeln und ausstellen? Welche Bedeutungen weisen die Betrachter zeithistorischen Objekten zu?

JULIA SCHUPPE

Abstract

In diesem Beitrag stehen die Aussagen von Besucher_innen im Mittelpunkt. Ausgehend von einem gemäßigten Konstruktivismus wird herausgearbeitet, wie unterschiedliche Erinnerungsebenen – das individuelle und kollektive Gedächtnis oder das kommunikative und kulturelle Gedächtnis der Besucher_innen – durch verschiedene Objekte und Ausstellungsszenen angesprochen werden. Dabei ist die besucherseitige Wahrnehmung stets als eine von drei Teilen der Bedeutungsaufladung von Museumsobjekten zu verstehen: der sammelnden, der ausstellenden und der rezipierenden.

Objekte, so der Ausschreibungstext zum Workshop „Zur Sache! Objektwissenschaftliche Ansätze der Sammlungsfor- schung“, materialisieren ein immaterielles Gedankenkonstrukt. Anknüpfend an diese Vorstellung fragt der folgende Beitrag, ob man Erinnerung sammeln und ausstellen kann. Er nutzt dabei einen metaphorischen Sammlungs-begriff und bezieht sich gleichwohl auf Objekte im musealen Kontext. Diese Fragestellung entstammt einer Besucherforschungsstu- die zum Rezeptions- und Erinnerungsverhalten von Besucher_innen, die im Rahmen des eigenen Dissertationsprojekts im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn durchgeführt wurde. Es wird der Frage nachgegangen, ob und wie der Rezipient ausgestellter, vermittelter Objekte diese wahrnimmt, ihnen Bedeutung zuschreibt und Erinne- rungen mit ihnen verknüpft.

Das Objekt zwischen Sammler_innen, Ausstellungsmacher_innen und Besucher_innen

Das Ausstellen von Objekten im Museum ist ein diskursives Vorgehen: zwischen Sammler_innen sowie Ausstellungsmacher_innen, also den Bewahrenden und Zeigenden, und Museumsbesucher_innen, den Rezipierenden (vgl. BAL 2006, 37). Hier sei gleich zu Beginn auf den Philosophen Krzysztof Pomian verwiesen, der den Begriff der „Semioforen“ prägte, „deren Funktion darin besteht, Zeichen zu tragen“ (POMIAN 2013, 92). Laut Pomian werden Gegenständen aus zwei Gründen Wert zugeschrieben:

„[D]amit einem Gegenstand von einer Gruppe oder einem Individuum Wert zugeschrieben werden kann, ist es erforderlich und hinreichend, daß dieser Gegenstand nützlich ist oder aber daß er mit Bedeutung versehen ist. [...] In ihrer Eigenschaft als *Semioforen* werden sie aus dem ökonomischen Kreislauf herausgehalten, denn nur so können sie ihre Bedeutung voll und ganz realisieren“ (POMIAN 2013, 50).

Durch das Sammeln und das museale Vermitteln wird Objekten von Ausstellungsmacher_innen oder Kurator_innen Bedeutung zugewiesen, unter anderem indem sie diese auf eine bestimmte Art und Weise präsentieren, kontextualisieren und in Szene setzen.

Schließlich sind es dann die Besucher_innen, die als Rezipient_innen der gesammelten und ausgestellten Objekte für sich Sinn über das Gesehene konstruieren (HEIN 1991). Teichmann und Hauser verstehen Objekte deswegen, ähnlich wie Pomian, als Zeichenträger, die „Partner einer offenen Begegnung werden, bei der der Besucher an und für sich ‚tote‘ Objekte zu einem ihm passenden Leben erweckt“ (TEICHMANN & HAUSER 2007, 81). Der vorliegende Beitrag stellt ausgewählte Teilergebnisse der Studie¹

1 Andere Analyseteile des Promotionsprojekts gingen weiteren Teilfragestellungen nach, wie zum Beispiel Bedeutungszuschreibungen jenseits von Erinnerungen, die unter anderem auf emotionales, identifikatorisches oder gegenwartsbezogenes Rezipieren hinweisen. Übergreifend wird gefragt, ob und wie generationenspezifisches Rezeptionsverhalten in zeitgeschichtlichen Ausstellungen vorkommt. Die Studie ist dem Bereich der museumsdidaktischen und erinnerungskulturellen Grundlagenforschung zuzuordnen, die potenziell praxisrelevante Ergebnisse hervorbringen kann, deren Ziel es aber nicht war, Handlungsempfehlungen auszusprechen. Die Arbeit wurde unter dem Arbeitstitel „Das war doch alles ganz anders‘ oder ‚Genauso war‘? – Besucher in einer zeithistorischen Ausstellung. Eine Studie zu generationenspezifischen Wahrnehmungen“ von Prof. Dr. Peter Geiss am Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn betreut, im April 2019 eingereicht und im September 2019 von der Verfasserin erfolgreich verteidigt.

unter der Fragestellung vor, wie die Besucher_innen dies tun und ob sie dabei auf ihre Erinnerungen zurückgreifen.

Eine Studie zum Erinnerungs- und Rezeptionsverhalten in zeitgeschichtlichen Ausstellungen

Die explorative Besucherforschungsstudie (oder auch Publikumsstudie; vgl. REUSSNER 2010, 5 ff.) zu Rezeptionsprozessen von Besucher_innen verschiedenen Alters, durchgeführt 2016/17 im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn, ging der Frage nach, welche unterschiedlichen Bedeutungen musealen Objekten und Ausstellungsinszenierungen von Seiten der Betrachter_innen zugeschrieben werden. Weiter fragte die Studie, inwiefern der Rezeptions- und Deutungsprozess vom Alter der Besucher_innen beeinflusst wird und damit – im besonderen Umfeld des zeithistorischen Museums – durch die individuelle Biographie sowie die entsprechende Nähe oder Ferne zur Geschichte geprägt ist.

Das Haus der Geschichte in Bonn zeigt deutsche Geschichte ab 1945 bis zur Gegenwart. Das heißt: Für die einen Besucher_innen ist diese Geschichte die eigene erlebte Vergangenheit, für die anderen bieten sich solche Anknüpfungspunkte an die eigene Erinnerung in der Ausstellung nicht. Jeder Besucher und jede Besucherin hat einen persönlichen „Erinnerungseinstieg“, dem er oder sie irgendwo in der chronologischen Ausstellung begegnet.

Einer solchen explorativen Forschungsfrage nachzugehen, ist nur möglich, indem man das Objekt und die Ausstellung durch die Augen des Rezipienten betrachtet – sprich: Die Besucher_innen sollen zu Wort kommen. Mit Hilfe von Methoden aus der empirischen Sozialforschung ging das Dissertationsprojekt der Verfasserin stark interdisziplinär vor und ist bestrebt, potenziell praxisrelevante Erkenntnisse zu erlangen. Damit schließt die Arbeit eine Forschungslücke:

„Empirische Forschung kann zeigen, wie Museen genutzt und welche Elemente und Aspekte von den Besuchern als in den jeweiligen Museen und Ausstellungen herausragend wahrgenommen werden. Studien zur sozial vorstrukturierten Rezeptionspraxis, wie also welcher Sinn dem Museum, der Präsentation oder einzelnen Exponaten zugeschrieben werden, fehlen bislang“ (SCHRÖDER 2012, 108).

In der Bonner Interviewstudie von 2016/17 wurden die Besucher_innen unter anderem gebeten, nach dem Ausstellungsbesuch Objekte zu nennen, die ihnen besonders in Erinnerung geblieben waren; auch sollten sie ihre Auswahl begründen. Die Antworten der Befragten konnten mittels der Methode der Qualitativen Inhaltsanalyse (MAYRING 2015) systematisch untersucht und einem eigens dazu entwickelten komplexen Kategoriensystem zugeordnet werden. Es ging darum, mit den Besucher_innen darüber zu sprechen, welche Bedeutungen sie den Objekten beimessen, und herauszufiltern, was sie persönlich mit ihnen verbinden.

Dabei orientiert sich die Studie an der „Constructivist Learning Theory“ nach George Hein: Die Besucher_innen kommen mit ihren eigenen Erfahrungen und ihrem bereits vorhandenen Wissen, ihren Ansichten und Annahmen sowie ihren Interessen und ihrer Besuchsmotivation ins Museum. Vor diesem Hintergrund konstruieren sie Sinn über das, was sie dort sehen (vgl. HEIN 1991).

Schließlich sollte auch ermittelt werden, inwiefern die Besucher_innen in der Ausstellung eben an ihr erwähntes Vorwissen und ihre Erfahrungen sowie besonders an ihre Erinnerungen anknüpfen können und das Gesehene zu sich in Beziehung setzen. Diese Forschungsfragen beruhen auf der Annahme, dass die Besucher_innen neben einer Art Dechiffrierung der Ausstellungserzählung, die sie leisten müssen, dem Gesehenen eine für sie relevante und sinnvolle Bedeutung zuschreiben. Von der Sammlungs- und Ausstellungsseite können immer nur Deutungsangebote gemacht werden, während eine Bedeutungszuschreibung durch den Betrachtenden geleistet wird.

Museumsobjekte sind Dinge, die re-kontextualisiert werden und durch den Akt der Musealisierung zu Bedeutungsträgern avancieren (THIEMEYER 2010, 76 f.): Sie sind für die Besucher_innen also nicht mehr im ursprünglichen Zusammenhang rezipierbar, sondern durch die Ausstellung inszeniert und somit re-dimensionalisiert (ASSMANN 2014, 152 f.). Die Besucher_innen einer historischen Ausstellung entstammen nicht immer denselben zeitlichen und gesellschaftlichen Dimensionen wie die Objekte, sodass erst ein Lesen – eine Art Dechiffrierung – nötig ist: Zuerst müssen Objekte von den Besucher_innen grundsätzlich erfasst und erkannt und dann deren Bedeutung entschlüsselt werden – womöglich mit Hilfe der musealen Kontextualisierung des Objekts durch weitere Objekte, Inszenierungen und Texte. Schließlich können die Besucher_innen das Objekt mit einer individuellen und persönlichen Deutungskonstruktion wahrnehmen.

Gedächtnisformen – ein kulturwissenschaftliches Konzept

Die in der Dissertation durchgeführte Studie basiert auf der Annahme, dass Objekte als Erinnerungsauslöser dienen können. Sie lehnt sich dabei an Gottfried Korff an, der gewissen Objekten eine „Erinnerungsveranlassungsleistung“ (KORFF 1999, 330) zuschreibt. Der „Erinnerung“ liegt hier ein bestimmtes Verständnis zugrunde, das es an dieser Stelle in aller Kürze vorzustellen gilt, ohne die weitreichenden Debatten und Kontroversen sowie die unterschiedlichen Les- und Verständnisarten des Konzepts der verschiedenen Gedächtnisformen ausbreiten zu können: Der französische Soziologe und Philosoph Maurice Halbwachs entwickelte in den 1920er Jahren die Theorie eines kollektiven Gedächtnisses – „*mémoire collective*“ (HALBWACHS 1950): Halbwachs nahm an, dass das Individuum soziale Strukturen und Bezugsrah-

men benötige, um überhaupt erinnern zu können, und dass Gruppen einer Gesellschaft ein gemeinsames Gedächtnis trügen und somit Gedächtnisgemeinschaften seien (HALBWACHS 1966). Das Ehepaar Jan und Aleida Assmann entwickelte darauf aufbauend in den 1980er Jahren das bis heute im deutschsprachigen Raum am häufigsten rezipierte Konzept der Gedächtnisformen weiter: Darin steht das *individuelle* dem *kollektiven* Gedächtnis gegenüber, während letzteres sich noch einmal in das sogenannte *kommunikative* und das *kulturelle* Gedächtnis unterteilen lässt.

Das *individuelle Gedächtnis* betrifft die tatsächlich individuelle und subjektive Erinnerung eines Zeitzeugen oder einer Zeitzeugin oder Miterlebenden an ein bestimmtes historisches Ereignis sowie an historische Entwicklungen. In der sozialwissenschaftlichen und kulturalanthropologischen Forschung wird teilweise bezweifelt, dass es ein individuelles, sozial isoliertes Gedächtnis überhaupt geben kann und demnach ein völlig einsamer Mensch ein Gedächtnis ausbilden könne (ASSMANN 2007, 25). In der Dissertation der Verfasserin wird dieses Konzept jedoch bewusst genutzt, da es die Rezipienten selbst und deren subjektiv empfundenes Erinnerungserlebnis in den Blick nimmt. Sie geht somit von einem individuellen Gedächtnis aus, welches zumindest in der Eigenwahrnehmung der Besucher_innen existiert.

„Das *kommunikative Gedächtnis* [Hervorhebung J.S.] entsteht in einem Milieu räumlicher Nähe, regelmäßiger Interaktion, gemeinsamer Lebensformen und geteilter Erfahrungen“ so Aleida Assmann (1999, 36). Deswegen spricht sie auch vom „Kurzzeitgedächtnis der Gesellschaft“ (A. ASSMANN 1999, 37). Dabei kann es sich insbesondere um Gruppengedächtnisse handeln, wie etwa das Gedächtnis einer Familie, in dem Erinnerungen von Generation zu Generation weitergegeben werden.

Während diese Gruppengedächtnisse räumlich und zeitlich doch enger beschränkt sind, ist das *kulturelle Gedächtnis* langfristigerer Natur. Dieses beruht nicht auf den Erinnerungen von Personen und Personengruppen, sondern auf Institutionen wie Bibliotheken, Museen und Archiven und stützt sich auf externe Medien und Institutionen, Schrift und Bild, Denkmäler, Architekturen, Brauchtum, Rituale. Das *kulturelle Gedächtnis* ist eng mit dem Bildungskanon der jeweiligen Gesellschaft verbunden. Dadurch, dass es ausgehandelt und institutionalisiert wird, ist es eben auch das, was in der Gesellschaft als „erinnernswert“ angesehen und deswegen auch in der Schule, aber ebenso im außerschulischen Raum vermittelt wird.

Erinnerung im Museum – den Besucher zu Wort kommen lassen

Wird diese Theorie der Erinnerungsformen auf die konkreten Äußerungen der Besucher_innen und deren Objektinterpretationen angewendet, wird deutlich, dass diese tat-

sächlich auf unterschiedlichsten Gedächtnisebenen von der Ausstellung und den Exponaten angesprochen werden.

Ein Besucher beschreibt seine Wahrnehmung eines im Museum zum Fall der Berliner Mauer ausgestellten Trabants:

„[I]ch hab an der deutsch-tschechischen Grenze, ost-deutschen Grenze, gewohnt und hab das gesehen, wie die Trabis da standen. Hunderte Trabis ohne Fahrer, die sind einfach über die grüne Grenze nach Prag marschiert. Und das hab ich heute wieder gefunden. Das war schon – das ist für mich [...] weil ich es erlebt hab“ (Besucher, geboren 1955).

Die Aussage des Besuchers verdeutlicht, dass er mit dem Trabant eine *individuelle*, autobiografische *Erinnerung* verbindet, die er in den historischen Kontext einordnet. Außerdem zeigt seine Äußerung – beziehungsweise auch seine partielle Sprachlosigkeit –, dass er emotional und persönlich vom Objekt und der musealen Inszenierung dieser Geschehnisse, die seine Erinnerung wecken, angesprochen und berührt wird.

Auch andere Besucher_innen nehmen die Objekte und die Ausstellung wahr und konstruieren für das Gesehene eine individuelle Bedeutung; sie rezipieren im Kontext ihrer eigenen Erinnerung – auch an ihre damalige Lebenswelt sowie an ihr Erleben der historischen Ereignisse.

Das *kommunikative Gedächtnis* zeichnet sich durch Tradierung aus und ist meist an eine bestimmte Gruppe geknüpft. Viele der Gedächtnisassoziationen in dieser Studie fallen unter die Kategorie der *kommunikativen* Familienerinnerung. Das Haus der Geschichte in Bonn thematisiert unter anderem anhand eines Zusammenspiels aus Objekten, Ausstellungsmitteln und Medien im Bereich der unmittelbaren Nachkriegszeit die Themen Flucht und Vertreibung und das Schicksal auseinandergerissener Familien nach dem Zweiten Weltkrieg: Der Ausstellungsbereich besteht aus Karteikästen des Suchdienstes des Deutschen Roten Kreuzes, einer Wand mit Aushängen von Suchenden sowie Fernsehaufrufen von Kindern, die ihre Eltern suchen. Hierzu meint eine Besucherin:

„Ja, diese Suchkarteien, weil ich weiß [...] meine Großeltern, also meine Großeltern leben nicht mehr, aber die hatten auch so einen Ordner, von ihren Suchanfragen Verwandte betreffend und das wurde bis, also ich sage jetzt mal, bis 70er Jahre wurde das immer noch versucht, da was rauszukriegen und bei einigen war es dann klar, leben nicht mehr, einige wurden gefunden und bei einigen ist bis heute noch nicht klar“ (Besucherin, geboren 1959).

Die zitierte Besucherin hat diese unmittelbare Nachkriegszeit nicht selbst miterlebt, doch ihr tradiertes Familiengedächtnis, welches die Thematik in der Familie darüber hinaus festgehalten und verfolgt – und im Falle der Ordner anscheinend sogar physisch aufbewahrt – hat, wird durch die Objekte und die museale Inszenierung angesprochen.

Schließlich war vom *kulturellen Gedächtnis*, dem institutionalisierten Gedächtnis, die Rede. Das Museum selbst

ist ein Repräsentationsort des *kulturellen Gedächtnisses*. Besucher_innen verknüpfen ihre eigene Wahrnehmung im Museum mit Erinnerungen, die durch Medien, (Schul-)Bildung, andere Museumsbesuche oder andere öffentliche Manifestationen von Geschichtskultur geprägt sind. Dieser im Folgenden zitierte Besucher nimmt beispielsweise auf ein Großobjekt – quasi eine große Ausstellungsszenerie – Bezug. Es handelt sich um einen Teil des alten Bonner Bundestagsgestühls, in dem Besucher_innen selbst Platz nehmen und in Form einer interaktiven Installation parlamentarische Reden und Abstimmungen nachvollziehen können:

„War natürlich auch interessant, aber man kennt natürlich viel schon durch, ja selbst befassen mit der Geschichte, durch äh, Schule, durch Bücher lesen, andere Museen, die man besucht hat und so also. [...] Ja, der Bundestag. [...] Ja, weil das auch einfach natürlich auch, schon ´ne besondere Geschichte hat, nicht? Wenn man überlegt, wer auf diesen Stühlen vielleicht gesessen hat und was da für Entscheidungen getroffen wurden, find´ ich das schon, äh, ein bisschen beeindruckend“ (Besucher, geboren 1967).

Ein weiterer Besucher, der über mehrere Exponate und ganze Ausstellungsabschnitte spricht, betont selbst den starken Aspekt kultureller Erinnerung, indem er ausführt:

„Also ich sag mal so, man hat sich ja viel in der Schule und so was hier schon damit beschäftigt. [...] Und, ich sage mal so, für mich war sehr interessant jetzt dieser erste Teil halt, hier mit ... ja, von der Nazi-Zeit halt. Hier diese ganze Such-Zeit hier, wo sind meine Verwandten und so was. Diese Suchkarteien, die da unten alle sind. Das fand ich sehr interessant. Auch hier, also die ein oder andere Story, wo die Kriegsgefangenen nach Hause hier gelaufen sind. Da 800 Kilometer, das fand ich ganz interessant. Ja, und danach halt auch ... eben hier die Entstehung der Bundesrepublik, wie kam es überhaupt dazu, wie ist der ganze Weg überhaupt gelaufen, ´ne. Da war man ja so halt ... ja, weil man es alles schon öfter mal gehört hat, mal so mehr dieses: Ok, jetzt kannst du mal so ein bisschen was angucken dazu, nicht immer nur die Theorie“ (Besucher, geboren 1992).

Der zitierte Besucher ist recht jung und verbindet das in der Ausstellung Gesehene mit seinem vor allem im Geschichtsunterricht erworbenen Wissen. Das alles bezeichnet dieser Besucher als ‚Theorie‘, die er nun mit der Inszenierung im Museum ebenso abgleichen, wie er sein Vorwissen womöglich verifizieren und seine Anschauungen ergänzen kann.

Besucher_innen legen in dieser Kategorie teilweise auch eine Art metakognitiven Rezeptionsprozess an den Tag. Bei allen Äußerungen, die in diese Kategorie eingeordnet wurden, handelt es sich um verbal formulierte Verbindungen zwischen den Objekten und einer auf dem kulturellen Gedächtnis beruhenden Erinnerung, die jenseits von individueller Erinnerung liegt.

Zusammenfassung

Die Aussagen der Besucher_innen lassen eine deutliche Tendenz erkennen. Während der letzte hier zitierte Besucher schon dezidiert vom einzelnen Objekt abrückt, vielmehr ganze Abschnitte beschreibt und über Themen spricht, beziehen sich die eingangs zitierten Besucher_innen noch konkreter auf einzelne Ausstellungsstücke wie den Trabi. Tatsächlich wird die Frage nach den konkreten Objekten von den Besucher_innen häufig mit Ausführungen über Abschnitte, Themen und Szenen beantwortet. Dies mag vielleicht zum einen an der Ausstattungs-gestaltung des Hauses der Geschichte liegen, welches die Objekte oft szenisch und kontextualisiert präsentiert. Es ist dennoch auffällig, dass vor allem bei denjenigen Besucheräußerungen, die auf das kulturelle Gedächtnis hinweisen, am stärksten von den einzelnen Objekten abgerückt wird. Dagegen bleiben die Besucher_innen, die über ihre kommunikative, und – noch viel deutlicher – diejenigen, die über ihre individuelle Erinnerung sprechen, in ihren Ausführungen enger am konkreten Objekt beziehungsweise dem Objekt als Pomians *Semio-phor*. Nichtsdestotrotz kann nicht davon ausgegangen werden, dass das Objekt isoliert für sich ‚spricht‘: So schränkt zum Beispiel Dietmar Preißler, Sammlungsdirektor der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, die Sprechfähigkeit einzelner Objekte ein, da „in den seltensten Fällen ein singuläres Objekt die Geschichte ‚narrativ‘ wiedergeben kann, sondern [...] viele Objekte – oft verbunden mit Medien und Texten – zu einem Thema verfügbar sein müssen, um das Museum als Massenmedium im soziologischen Sinne erst zu ermöglichen“ (PREISLER 2005, 48 f.). Auch Heinrich Theodor Grütter, Direktor des Ruhr Museums in Essen, geht davon aus, dass isolierte Objekte „keinerlei historischen Aussagegehalt“ (GRÜTTER 1994, 180) besäßen. Dabei käme dem Museum wiederum die wichtige Rolle des bewahrenden, aber auch des interpretierenden Vermittelns von Vergangenheit zu (GRÜTTER 1994, 181). Die gezeigten Beispiele belegen, dass darüber hinaus auch der Besucher selbst aktiv sinnkonstruierend an der Bedeutungsaufladung des Objekts beteiligt ist.

Tatsächlich sind die meisten Besucheräußerungen der Studie, die mit Erinnerungen in Verbindung gebracht werden können, individueller Natur, dicht gefolgt von kommunikativer Erinnerung, hier vor allem Familienerinnerung, und schließlich von kultureller Erinnerung. Letztere wird vor allem mit formaler Bildung, meist in Form von erinnertem Schulwissen, assoziiert. Zu beachten ist natürlich, dass vermeintliche individuelle Erinnerungen durch nachträglich im Fernsehen oder in der Zeitung gesehene Bilder beeinflusst werden können, oder durch Wissen, das erst später erworben wurde. Nichtsdestotrotz ist gerade dem zeitgeschichtlichen Museum die Besonderheit zu eigen, dass, je nachdem wie alt die Besucher_innen sind und woher sie kommen – dies sei geografisch, sozial und familiär verstanden –, sie

unterschiedlich rezipieren können. Schließlich spielt es eine nicht zu unterschätzende Rolle, mit welchen unterschiedlichen Vorkenntnissen, aber vor allem auch mit welchen Erinnerungen die Besucher_innen in das Museum kommen.

Zum Abschluss ist noch einmal die Trias der Bedeutungsaufladung von musealen Objekten hervorzuheben:

Die Sammler_innen nehmen bedeutungsvolle und erinnerungstiftende Objekte in die Sammlung auf. Ein gewisses semiotisches Potenzial wird in den Objekten erkannt, auch abhängig vom individuellen und fachlichen Hintergrund des Sammlers sowie der Sammlungsstrategie der Institution. Eine ausführliche Dokumentation der Objektgeschichte sowie weiterführende Forschung am Objekt können Bedeutungsebenen sowie vielschichtige Möglichkeiten für die Präsentation der Objekte in der Ausstellung hervorbringen.

Die Ausstellungsmacher_innen und ebenso die Gestalter_innen laden das Objekt weiter mit Bedeutung auf, indem sie es auf eine bestimmte Art und Weise in der Ausstellung präsentieren, inszenieren und mit Text, anderen Objekten sowie Ausstellungsmitteln kontextualisieren. Sie machen damit Deutungsangebote.

Schließlich zeigen die Beispiele aus den Besucherinterviews: Auf einer dritten Ebene sind es die Besucher_innen, die Bedeutung und Sinn konstruieren – womöglich in dem von Sammler_innen und Ausstellungsmacher_innen beabsichtigten Sinne, vielleicht aber auch in Form von nicht intendierten, nicht vorhersehbaren und überraschenden Bedeutungszuschreibungen. Dies geschieht durch eine individuelle personen- und situationsabhängige Bedeutungsaufladung sowie in Verbindung mit eigenen und tradierten Erinnerungen.

Kann man also Erinnerung sammeln und ausstellen? Wahrscheinlich nur im metaphorischen Sinne, denn gesammelt werden können lediglich die physischen Objekte sowie Informationen und Geschichten. Zeitgeschichtliche Museen haben, neben der großen Herausforderung, Angebote für Zeitzeugen und Miterlebende sowie für Angehörige nachgeborener Generationen zu machen, die Möglichkeit, beim Sammeln und Forschen am Objekt individuelle zeitgenössische Bedeutungszuschreibungen mit in die Dokumentation aufzunehmen – etwa wissenschaftliche Forschungsergebnisse zum Objekt, aber auch individuelle Objektgeschichten, die vielleicht vom Vorbesitzer oder von Zeitzeugen erzählt werden können. Schließlich können Museen potenziell erinnerungsauslösende Objekte ausstellen. Es sind letztlich die Besucher_innen, die sinnstiftend – und eben vielleicht auch erinnernd – Objekte und Ausstellungen rezipieren.

Literatur

ASSMANN, A. 1999. Teil I. In: ASSMANN, A.; FREVERT, U. (Hg.). *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 17–148.

ASSMANN, A. 2007. *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: Beck.

ASSMANN, A. 2014. *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*. München: Beck.

ASSMANN, J. 1988. Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: ASSMANN, J.; HÖLSCHER, T. (Hg.). *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 9–19.

ASSMANN, J. 1991. Die Katastrophe des Vergessens. Das Deuteronomium als Paradigma kultureller Mnemotechnik. In: ASSMANN, A.; HARTH, D. (Hg.). *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*, Frankfurt am Main: Fischer, 337–355.

BAL, M. 2006. *Kulturanalyse*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

ERLL, A. 2011. *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. Stuttgart; Weimar: Metzler.

GRÜTTER, H. T. 1994. Die Präsentation der Vergangenheit. Zur Darstellung von Geschichte in historischen Museen und Ausstellungen. In: RÜSEN, J.; GRÜTTER, T.; FÜSSMANN K. (Hg.). *Historische Faszination. Geschichtskultur heute*. Köln u.a.: Böhlau, 173–187.

HALBWACHS, M. 1950. *La mémoire collective*. Paris: Les Presses universitaires de France.

HALBWACHS, M. 1966. *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Berlin, Neuwied: Hermann Luchterhand (französische Originalausgabe: Paris 1925).

HEIN, G. E. 1991. *Constructivist Learning Theory. Paper presented at the CECA (International Committee of Museum Educators) Conference*, <https://www.exploratorium.edu/education/ifi/constructivist-learning> (02.01.2019).

KORFF, G. 1999. Bildwelt Ausstellung. Die Darstellung von Geschichte im Museum. In: BORS DORF, U.; GRÜTTER, H. T. (Hg.). *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum*. Frankfurt am Main: Campus, 319–335.

MAYRING, P. ¹² 2015. *Qualitative Inhaltsanalyse*. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz.

POMIAN, K. 2013. *Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln*. Aus dem Französischen von Gustav Roßler. Berlin: Wagenbach.

PREISSLER, D. 2005. Museumsobjekt und kulturelles Gedächtnis. Anspruch und Wirklichkeit beim Aufbau einer zeithistorischen Sammlung. In: *Museumskunde* 70, 1: 47–53.

REUSSNER, E. 2010. *Publikumsforschung für Museen. Internationale Erfolgsbeispiele*. Bielefeld: Transcript.

SCHRÖDER, V. 2012. Die spezifische Wahrnehmung musealer Präsentation durch Besuchertypen. Ein Mehrmethodenansatz. In: BEKMEIER-FEUERHAHN, S. (Hg.). *Zukunft Publikum. Jahrbuch für Kulturmanagement 2012*. Berlin: Transcript, 107–137.

TEICHMANN, J.; HAUSER, W. 2007. Ausstellungen und Objekte. In: WAGNER, E.; DREYKORN, M. (Hg.). *Museum Schule Bildung. Aktuelle Diskurse, Innovative Modelle, Erprobte Methoden*, München: Kopaed, 80f.

THIEMEYER, T. 2010. Geschichtswissenschaft. Das Museum als Quelle. In: BAUR, J. (Hg.). *Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes*, Bielefeld: Transcript, 73–94.

Zur Autorin

Julia Schuppe studierte „Internationale Geschichte der Neuzeit“ an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und an der Universität de Strasbourg und promovierte anschließend bei Prof. Dr. Geiss am Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte in Bonn (Buchfassung der Dissertation im Erscheinen). Zuvor war sie als Ausstellungsassistentin zur Neugestaltung der parlamentshistorischen Ausstellung „Vom Reichstag zum Bundestag“ in der Reichstagskuppel in Berlin tätig. Seit dem Frühjahr 2019 ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland tätig.

Kontakt

Julia Schuppe M.A.

Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik

Deutschland

Willy-Brandt-Allee 14, 53113 Bonn

schuppe[at]hdg.de und juliaschuppe[at]web.de